

52.
Casse,
Keller,
D.
10
sche,
Ritter
auts,
1.)
1894

erschelat täglich, mit Ausnahme der
Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Ganzjährig . . . 20 Kr. — 5.
Halbjährig . . . 10 " — "
Vierteljährig . . . 5 " — "
Monatlich . . . 1 " 70 "
Mit Zustellung in's
Haus monatlich 2 " — "
Einzeln Nummern 10 S. — "
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 7 " — "
im Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. — 5.
Vierteljährig . . . 9 " — "
Für die Redaction verantwortlich:
Friedrich Roth.
Manuscripte werden nicht zurück-
geschickt; unfrankirtes Postgeld nicht an-
genommen.

Germanstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expediti-
onen: in Budapest: Bernhard
Eckstein, A. V. Goldberger,
Haasenstein & Vogler in Wien:
A. Oepel, J. Danneberg, M.
Dukas Nachf. (M. Angenfeld &
E. Lessner), H. Schalek, Rud.
Mosse, Haasenstein & Vogler;
in Berlin Hamburg, Paris:
Haasenstein & Vogler; in
Frankfurt a/M.: Haasenstein
& Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen
Garniturzeile kostet beim ein-
maligen Einrücken 14 S., das
zweite Mal 12 S., das dritte Mal
10 S., erst der Stempelgebühr
à 60 S.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Josef Hentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeidner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Clifaberggasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 53.

Germanstadt, Mittwoch den 7. März 1900.

116. Jahrgang.

Die englische Marine.

London, 2. März.

Die Admiralität hat in kurzen Zügen ihren Etat für das nächste Jahr auf den Tisch des Hauses niedergelegt. Die Ausgaben werden 27,522,600 Pfund Sterling (550,452,000 Mark), also 928.100 Pfund Sterling (18,562,000 Mark) mehr als im vorigen Jahre betragen. Von diesem Mehr entfällt etwa die Hälfte auf die Neueinstellung von 4240 Mann. Die Erhöhung für Neubauten gegen das Vorjahr ist also eine sehr geringe und wird dadurch motiviert, daß die Industrie nicht im Stande ist, mehr Schiffe zu produciren, und daß es daher unnütz wäre, größere Mittel zu beantragen, als verwendbar sind. In dem neuen Finanzjahr soll der Bau zweier Schlachtschiffe, sechs erstklassiger Kreuzer, eines zweiklassigen Kreuzers (verbessertes Typus Hermes), zweier doppelgeschraubiger Aviso's (Sloops), zweier leichten Kanonenboote und zweier Torpedoboote in Angriff genommen werden, so daß im Ganzen im Bau sein werden: 17 Schlachtschiffe, 30 gepanzerte Kreuzer, 1 erstklassiger geschützter Kreuzer, 2 zweiklassige geschützte Kreuzer, 1 dreiklassiger Kreuzer, 8 Aviso's, 2 leichte Kanonenboote, 4 Torpedoboote, 21 Torpedobootzerstörer und die unglückliche königliche Yacht. Die Admiralität gibt zu, daß sie aus den Gründen, die sie in ihrem Programm für das neue Jahr vorzichtiger gemacht haben, nicht in der Lage war, eine Summe von 1,400,000 Pfund Sterling (28 Millionen Mark) zur Veranschlagung für Bauzwecke zu bringen, da die englische Industrie die Aufträge, namentlich die Panzerplatten, nicht bewältigen konnte.

Diese Thatsache verriet die „Daily Mail“ in solcher Wuth, daß sie uns eine Geschichte erzählt, die wir selbst auf die Gefahr hin, wie Professor Rille in's Wasser geworfen zu werden, hier wieder erzählen müssen. Wir haben von den Schiffbauern, heißt es, „eine ganz andere Geschichte über die sogenannten Erparnisse gehört. Das Schanzamt hat während des Jahres 1899 das den Schiffbauern schuldiqe Geld unter allerhand frivolon Entschuldigungen zurückgehalten. Das auf diese Weise auf Kosten der Stärkung unserer Flotte erparierte Geld ist zu Ausgaben für den Krieg verwandt worden. Eine selbstmörderische Politik kann man sich gar nicht vorstellen.“

Die Folgen zeigen sich denn auch, heißt es weiter, „Schlachtschiffe, die bereits letzten Herbst fertiggestellt sein sollten, wie der „Albion“, sind noch nicht vollendet. Kreuzer von 2000 Tonnen, die bereits 1897 vom Stapel liefen, sind wie der „Pyramus“ und „Perseus“ noch unvollständig. Torpedobootzerstörer, die leicht innerhalb zweier Jahre erbaut werden können, sind vier, fünf und sogar sechs Jahre in den Händen der Erbauer, so daß sie veraltet, ehe sie abgeliefert sind. . . . Woher kommt es, daß die drei Schlachtschiffe aus der Formidable - Classe, die mit einiger Energie leicht bis zum März hätten vollendet werden können, nun bis zum Jahre 1901 warten müssen?“

Die „Daily Mail“ findet den Schiffsbauplan in keiner Weise den Verhältnissen entsprechend und erklärt den Vorschlag, nur zwei neue Torpedoboote zu bauen, gegenüber dem Umfange, daß England nur 35 Torpedoboote gegen 98 besitzt, über die Frankreich und Rußland verfügen, für einen schlechten Witz.

Interessant ist die Festhaltung der von uns immer behaupteten Thatsache, daß die Admiralität bereits nicht mehr die gehörige Reserve-Mannschaft für die Bemanning ihrer Schiffe findet. Aus dem Etat geht hervor, daß für 1899 eine Erhöhung der Reserve von 1000 Mann votirt, daß jedoch diese Reserve nicht gefunden wurden. 1899 konnten nur 980 Mann für eine Uebungsperiode von sechs Monaten aufgetrieben werden, während 1898 noch 1711 Mann zu haben waren. Daß eine Marine von solchen Fluctuationen nicht abhängig bleiben kann, liegt auf der Hand, und es scheint, daß die Regierung eine Colonial-Marinreserve in Canada und Australien zu schaffen beabsichtigt. Die „Times“ bezeichnet die Situation als „nichtsdestoweniger beunruhigend“.

Blatt macht darauf aufmerksam, daß für eine Hilfsflotte, wie sie jede große Marine mit schnellgehenden großen Fahrzeugen braucht, nichts ausgeworfen sei. Für eine ständige Kriegsbereitschaft sind aber zweifellos Schiffe für Kohlentransport, für Reparatur-Werkstätten und Munition erforderlich. Uebrigens scheint man mit Experimenten mit einem wenig Raum einnehmenden Feuerungsmaterial beschäftigt. Wenigstens heißt es in dem Etatsentwurf: „Es sind Veruche für die Wahl eines Patent-Feuermaterials für die entfernter liegenden Stationen im Gange.“

Es mag vielleicht Manchen Wunder nehmen, daß die öffentliche Meinung auf die Vollendung und Armirung der Schiffe so eifrig drängt. Aber einmal ist diese durch die Zustände, welche sich in der Armee gezeigt haben, sehr beunruhigt, dann aber auch, weil sie keinen klaren Einblick in Dinge haben kann, die naturgemäß der Kenntniß des Publicums entzogen bleiben müssen, und über die selbst Fachmänner oder wenigstens Solche, die es sein wollen, nicht immer ein klares Urtheil haben. Man sucht daher wenigstens das Greifbare durchzuweisen. Ein Schiff, welches fertig, ist eine fechtende, auf der Höhe der Zeit stehende Einheit.

Thatsächlich weist die britische Flotte eine solche Menge alten Gerümpels auf, und Niemand denkt daran, veraltete Schiffe umzubauen und kriegstüchtig zu machen, daß die Admiralität bei der gewaltigen Ausdehnung der britischen Besitzungen durchaus keinen Ueberfluß brauchbarer Schiffe hat. Neulich wurde berichtet, daß zum Schutze der Küsten eine Anzahl Schiffe der Flottenreserve in den Dienst gestellt werde, und manche politische Betrachtung mag an diese Meldung geknüpft worden sein. Mit diesen Schiffen der Flottenreserve ist es eine ganz eigene Sache. Sie sind, wie verächtlich wird, die reinen Mausfallen, der Engländer nennt das so bezeichnend „death-trap“. Sie liegen in den verschiedenen Häfen, angeblich zur Indienststellung bereit, und sollen innerhalb 24 Stunden seetüchtig gemacht werden können. In praxi brauchen sie hierzu meist eine ganze Woche. Die drei Schlachtschiffe der Portsmouth Flottenreserve, die den Befehl erhalten haben, Kohlen einzunehmen, sind der „Herkules“, der „Nelson“ und der „Sultan“. Der „Herkules“ ist 32 Jahre alt und wetteifert in seinem Alter nur mit den Personenzugmaschinen der preussischen Staatsbahnen; er ist mit sechs bis neunzölligen Platten aus gewöhnlichem Eisen versehen, die zum Beispiel den Geschützen des französischen Merzschraubers gegenüber ganz werthlos sind. Die Armirung besteht hauptsächlich aus Vorderladergeschützen. Der von der Admiralität als gepanzelter Kreuzer bezeichnete „Nelson“ ist 24 Jahre alt und ähnlich gepanzert, wie der „Herkules“, er soll angeblich 13 Knoten machen. In den Büchern der Admiralität ist er bereits zum Verkauf als altes Eisen angelegt, was nicht hindert, daß er noch einmal in den Dienst gestellt wird. Mit dem „Sultan“ verhält es sich ähnlich. Diese Kriegsschiffe werden von den über zwanzig Jahre alten und nirgends gepanzerten Kreuzern „Mercury“ und „Arctis“ begleitet. Es ist einfach ein Scandal, daß derartige Schiffe in den Dienst gestellt werden, auf welchen Mannschafft und Officiere im Ernstfalle einem sicheren Tode ausgesetzt sind.

Nicht ganz so schlimm, aber noch immer schlimm genug sieht es in der Reserveflotte aus, die wohl von der eben geschilderten Flottenreserve zu unterscheiden ist. Die Reserveflotte ist nicht immer leere, wie es die Flottenreserve sein soll. Sie liegt in den verschiedenen Häfen der englischen Küste zerstreut und wird nur zu den Sommermanövern oder zu Gelegenheiten, wie der jetzigen zusammengezogen. Ihre Schiffe dienen in gewöhnlicher Zeit als Küsten- oder Wachtschiffe mit einer Besatzung von 2500 Mann, die für eine Mobilisirung zu completiren ist, und bei der es, wie man aus dem Etat ersieht, im vergangenen Jahre bei der Mobilisirung an 1000 Mann gefehlt hat. Auch die Schiffe der Reserveflotte haben meist ein ehrwürdiges Alter von über zwanzig Jahren und die gemischteste Armirung von Vorderladern, Hinterladern und Schnellfeuergeschützen mit einer wahren Musterkarte von Munition. Wenn man sich in England darauf verläßt, daß die Reserve-

flotte den Canal gegen das stets verammelte französische nördliche Geschwader mit überlegenen Schiffen und ausgezeichnete Bewaffnung schützen soll, dann ist man verlassen genug.

Warum diese veralteten und halbveralteten Küsten noch in den Dienst gestellt werden? Nun, um den braven Steuerhahnen Sand in die Augen zu streuen und sie in das Gefühl der Sicherheit einzuwiegeln, und weil die besseren Schiffe natürlich im Mittelmeere und in den verschiedenen Gewässern sich aufhalten, wo englische Interessen jeden Augenblick vielleicht zu verteidigen sind. Die britische Flotte hat ihre empfindlichen Schwächen, und wir würden uns gar nicht wundern, daß, wenn England einmal mit einer größeren Seemacht in einen Krieg verwickelt würde, es da ebenso haperte, wie in der Landarmee. Es ist eben doch Manches faul in allen Zweigen der englischen Verwaltung. B. T.

Portugiesische Telegraphen-Censur. Anlässlich des Krieges in Südafrika hat die portugiesische Regierung in Lissabon eine strenge Censur für alle Telegramme, welche aus dem Ausland anlangen und nach dem Auslande gehen, eingerichtet. In erster Reihe werden von dieser Maßregel alle Mittheilungen betroffen, die sich auf die Delagoa Bai (Lourenço-Marquez) beziehen. Derartige Telegramme werden fast immer von der Beförderung ausgeschlossen. Ein Gleiches geschieht mit allen Nachrichten, welche sich mit der Politik Englands befassen. Das Telegraphenamt verständigt gewöhnlich den hiesigen Abnehmer eines solchen Telegrammes nach Tagesfrist, daß dasselbe nach §. 7 der internationalen Telegraphenconvention zur Beförderung nicht zugelassen wurde. In jedem Falle ist es gerathen, sich im Depechenverkehre von und nach Portugal feiner anderen fremden, als der französischen Sprache zu bedienen, sofern — selbst bei kaufmännischen Angelegenheiten — nur eines der Wörter Mozambique, Delagoa Bai, Lourenço-Marquez erwähnt wird. In anderen Sprachen abgefaßte Telegramme, selbst unverständlichen Inhalts, laufen Gefahr, von der Censur, welche oft oberflächlich ausgeübt wird, unterdrückt zu werden oder erleiden zum mindesten Verpätung. So bestellte eine Antwerpener Firma vor einigen Tagen mittelst eines in deutscher Sprache abgefaßten Telegramms bei einem Lissaboner deutschen Hause Conserven zur Verschiffung mit der deutschen Südafrika-Linie nach der Delagoa-Bai. Das Telegramm ging dort zwar ein, wurde dem Empfänger jedoch nicht behändigt, sondern von der portugiesischen Telegraphenverwaltung nach Antwerpen unter Bezugnahme auf §. 7 der Telegraphenconvention zurückgegeben, weil das in fremder Sprache abgefaßte Telegramm wegen des Wortes „Delagoa-Bai“ für verdächtig gehalten wurde.

Politische Uebersicht.

Germanstadt, 6. März.

Am 3. d. trat in Budapest unter dem Vorsitze des Cardinal-Fürstprimas Bafary eine Bischofsconferenz zusammen.

Antuküpfend an die Nachrichten, die jüngst in verschiedenen ungarischen Blättern über den angeblichen Rücktritt des Barons Desider Baffy von seiner Stelle als Oberhofmeister enthalten waren, schreibt das „Waterland“: „Der Oberhofmeister des Königreiches Ungarn, Desider Baffy, soll, wie auch ungarische Blätter melden, seine Stellung niederlegen. Man hat dies bisher auf das neuentstandene Organ Baffy's, „Magyar Szó“, das in ungemein malitioser Weise gegen die jetzige Regierung thätig ist, und auf Artikel und Publicationen zurückgeführt, mit denen man den früheren Ministerpräsidenten belästigte. Nun aber wird uns als Grund des Rücktrittes des ungarischen Oberhofmeisters Baron Desider Baffy jenes Mißfallen bezeichnet, welches sein Vorgehen heraufbeschwor, daß er die Wahlcasse der liberalen Partei, die der ab-

Feuilleton.

Verlorenes Spiel.

Roman von Theodor v. Mengersdorff.
(21. Fortsetzung.)

Baron Kurt warf sich auf eine Chaiselongue, nahe am Fenster. Das Zimmer war dunkel, nur durch die in das daranstoßende Gemach führende offene Thür fiel der helle Schein einer Lampe, die dort auf einem Tische stand. Er schleuderte die handvoll Blätter auf den Boden und ergriff, zur Seite reichend, eine der schweren Quasten der Vorhänge, um damit zu spielen.

Der brave Bruder kommt schließlich doch auf Gedanken, jann er weiter, die mir unbequem werden können. Zum Glück ist die Möglichkeit einer Entdeckung vollständig ausgeschlossen, tröstete er sich. Karsten, der einzige Mitwisser des Geheimnisses, ist verschollen. Oder sollte sein Bruder vielleicht Kenntniß gewonnen haben von seinen kostspieligen Privatvergnügungen in der Residenz, nach welcher er allwöchentlich einmal wenigstens reiste, um dort Unterhaltung zu suchen, wie er sie gewohnt war. Wah — er konnte thun, was ihm beliebte! Was ging das seinen Bruder an?

Eine andere Sorge aber tauchte bei der Erinnerung an sein Leben in der Residenz bei ihm auf, eine Sorge, die er nicht abzuweisen vermochte: seine gerüttelten Vermögensverhältnisse. Es war hohe Zeit, daß er etwas that, seine Lage zu verbessern! Der Name seiner Familie hing schon an, bei den maßgebenden Persönlichkeiten in Finanzangelegenheiten seinen guten Klang zu verlieren. Und das war empfindlich, unerträglich; denn das flotte Leben im Kreise seiner Genossen, junger und alter Lebensmänner konnte er nicht aufgeben.

Er stand auf und ging in das andere Zimmer. Dort an der Wand, über einem kostbar geschmückten Schrank leuchtete, grell vom Lichte beschienen, das Brustbild seines Vaters.

Der Blick des Barons wehte mit einem sonderbaren Gemisch von Nichtachtung, Hohn, und verfaßten Grimin auf dem strengen, aristokratischen Gesicht.

„Ich handle wohl nicht, wie es einem Baron von Steinau geziemt, wie?“ rief er laut. „Wahrhaftig,“ lachte er dann auf, im Zimmer hin- und hersehend, „ich könnte des braven Moor Monolog citiren, mit einer kleinen Abänderung freilich, aber hol' mich der Teufel, ich habe mehr Ursache dazu, als das buckelige Gesicht, das seinem Vater unnütze Vorwürfe macht. Aber von Jugend auf wie ein Bastard behandelt zu werden im Vergleich zu dem Erstgeborenen, dessen einziges Verdienst darin besteht, zuerst die Nase in die Welt gesteckt zu haben — wahrhaftig, das ist eine Schurkerei, eine verfluchte Ungerechtigkeit! Der Eine wird in's Gold gesteckt, daß er darin ersticken könnte, und der Andere wird mit Almosen abgepeist! Du, Du hast mich zu Dem gemacht, was ich bin!“ schrie er, die Faust ballend und sie gegen das Bild erhebend, „und diese privilegierte Ungerechtigkeit bringt die rechten Früchte! Wie ein unmundiges Kind habt Ihr mich behandelt, wie einen Bettelbuden, und ihn, den glücklichen Erben, geschäftelt wie eine Engelsgeburt! O, es ist an der Zeit, die Rechnung auszugleichen, sonst fahre ich trotz aller meiner Arbeit doch ab als der Geperlte!“

Der Baron hatte sich in immer größere Wuth hineingeredet und überhört, daß schon einigemal die Thür zu seinem Vorzimmer geöffnet worden war.

Es war sein Diener. Derselbe hatte aber, als er die Stimme seines Herrn vernahm, sich wieder zurückgezogen.

Als es still geworden war, trat er ein und meldete, daß das Souper servirt sei.

„Wo?“ rief der Baron.
„Im Gartenzimmer. Herr Baron Reinhard hatten befohlen. . .“
„Scher' Dich zum Teufel! Ich esse hier! — Franz!“ rief der Baron nach, „Du hast Dich dann sofort zu mir zu verfügen!“
„Befehlen, gnädiger Herr!“ antwortete dieser mit zaghafter Stimme und verschwand.

„Der Herr Baron Reinhard befiehlt,“ schrie Baron Kurt und lachte laut auf, „mir, seinem Bruder, schließlich auch! Warum nicht? — Ich wohne ja in seinem Schlosse, bin so ein halber Gast —“ Er lachte wieder.

Die Dogge hatte sich bei den lauten Worten ihres Herrn genähert und blickte mit ihren ersten Augen fragend zu ihm auf. Ein Fußtritt traf sie, daß sie heulend zur Seite sprang und wimmelnd ihr Lager auf dem großen Fell in der tiefen Fensterhöhe aufsuchte.

Mit großen Schritten ging der Baron im Zimmer auf und nieder; er wartete mit Ungebuld auf die Rückkehr seines Dieners.

Nach einer Weile erschien derselbe und meldete, daß im Wohnzimmer gedeckt sei.

„Schon gut! Aber nun mal Rede gestanden, Burische, um was hat sich's gehandelt vorhin?“

Franz berichtete, verschwiegen aber den Verlauf des sich daran anschließenden Verhörs.

Sein Herr zog die langen Enden seines Bartes immer rascher durch seine Finger.

Der Diener schwieg und erwartete nun das Losbrechen des gefährlichen Wetters.

Der Baron hatte rasch überlegt, daß, wenn er den Diener zu hart bestrafe, der verrathene Austritt unten im Treppenraume einen ihn selbst vielleicht verdächtigen Charakter erbeile. Er mußte die ganze Angelegenheit möglichst ignoriren, um einen bei seinem Bruder etwa aufsteigenden Verdacht im Keime zu ersticken.

„Burische“, wandte er sich zu dem in unterwürfiger Stellung verharrenden Franz, „Du hast in Deiner Dummheit Unheil angerichtet. Es wäre das vermieden worden, wenn Du meinen Dir gegebenen Befehl respectirt hättest. Du hast nicht gewußt, warum ich Dir zu schweigen befahl —, daß ich meinem Bruder eine ihn unangenehm berührende Angelegenheit verschweigen wollte, aus Rücksicht auf seine Kränklichkeit. Du hast in Deiner Dummheit und Tölpelhaftigkeit meine gute Absicht vereitelt. Die Sache ist nicht mehr zu ändern, ich verlange aber nicht

getretene Ministerpräsident dem neuen hätte verrechnen müssen, Herrn v. Szell nicht übergab. Es ist bekannt, daß Banffy im November und December 1898 das Abgeordnetenhaus auflösen und Neuwahlen anordnen wollte. Jene aber, die die Banffy'sche Wahlmethode — bemerkt man uns — kennen, wissen, daß dazu viel Geld gehörte. In der That, können wir dieser Mittheilung hinzufügen, bekam Banffy für die Wahlen viel Geld zur Verfügung gestellt und zwar wurde nicht etwa bloß ungarisches und „österreichisches“, sondern auch ausländisches Geld und zwar in nicht kleinen Theilbeträgen „geschickt“. Ob Banffy, da die Wahlaction bereits eingeleitet war, davon etwas erübrigt hat und wieviel und ob er noch etwas Herrn v. Szell übergeben mußte, wird man in den beteiligten Kreisen wohl besser wissen. Da Banffy der Parteidasse ein Ende machte und die Wahlgelder selber manipulirte, mußte man allerdings erwarten, daß, wenn er von dem vielen Gelde bei seiner Wirkthätigkeit etwas erübrigt hat, er es loyal seinem Nachfolger zur Verfügung stellt. Wenn er es nicht gethan haben sollte, wird es Herrn v. Szell freilich schwer fallen, sobald an Neuwahlen zu denken.

Hierzu bemerkt die „Bud. Corr.“: Die heutige Morgennummer des „Waterland“ enthält eine tendenziöse und unwahre Mittheilung über die Art und Weise, wie Baron Desider Banffy als Ministerpräsident die Cassen der liberalen Partei verwaltete. An kompetenter Stelle wird die Grundlosigkeit der Daten dieser Mittheilung betont, deren Tendenz und Suppositionen entschieden verurtheilt werden.

In den Pariser Blättern wurde dieser Tage gemeldet, der Herzog Philipp von Orleans habe den Zeichner Billette des Witzblattes „Le Rire“ zu seinen Spottbildern gegen England beglückwünscht. Der Herzog ließ diese Nachricht ableugnen, aber nun wird der Wortlaut des Briefes veröffentlicht, den er im December v. J. an Billette gerichtet hat: „Mein Herr! Ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen, und weiß nicht, welcher politischen Meinung Sie sind, aber dennoch lege ich Werth darauf, Ihnen meine lebhaftesten Glückwünsche zu der Nummer des „Rire“: „What's English“ zukommen zu lassen. Ihre Zeichnungen wiegen so schwer, wie Säbelschneide, und Sie haben den Erbfeind Frankreichs an der Stirne gebrandmarkt. Zudem ich die Kraft Ihres Stiftes, der so sehr die Höhe Ihres Gedankens wiedergibt, bewundere, habe ich, ein Sohn Frankreichs und Erbe der Könige, die Jahrhunderte lang die Engländer bekämpft haben, gut verstanden, daß ein echt französisches Herz in Ihrer Brust schlägt, und dafür drücke ich Ihnen die Hand und sage Dank. Ihr wohlgenannter Philipp.“ — Ob der Herr Herzog sich auch jetzt noch auf's Leugnen verlegen wird?

Lord Rojeberry ist allem Anscheine nach des politischen Lebens müde und empfindet das Bedürfnis, sich vom Kampfbühne zurückzuziehen. So wenigstens wird von Londoner Blättern die Thatsache gedeutet, daß Rojeberry den Vorsitz des liberalen Midlothian-Bereines in Edinburgh niedergelegt hat und im Begriffe steht, auch aus den anderen liberalen Vereinigungen Schottlands auszuscheiden. Lord Rojeberry wird im Mai 53 Jahre alt, ein Alter, wo erfahrungsgemäß englische Staatsmänner erst recht actionsfähig zu sein pflegen. Er ist nach Gladstone's vierter Premierminister 1894 dessen Nachfolger bis 1895 gewesen. Nach seinem Rücktritt waren vielfache Gerüchte über seine stark angegriffene Gesundheit verbreitet. Theilweise wurden diese auch mit seiner später erfolgten Niederlegung der Führerschaft der liberalen Partei in Verbindung gebracht. In Wirklichkeit hatte damals die Zerlegung der liberalen Partei, welche nach der Niederlage der Liberalen bei den 1896-er Parlamentswahlen hervortrat, bereits große Fortschritte gemacht. Die Kluft zwischen Rojeberry mit seinem stark imperialistisch angehauchten Anhang und den Antiliberalen unter Harcourt erweiterte sich immer mehr, bis es zum offenen Bruch zwischen den beiden Staatsmännern kam. Seitdem hat sich der Zwiespalt in Rojeberry's politischen Ueberzeugungen verschärft, was bei seinen letzten Oberhausreden unverkennbar hervortrat. Ein überzeugter Imperialist, löst namentlich Lord Rojeberry seine Beziehungen mit den liberalen Vereinigungen. Wer weiß, ob er nicht plöglich als Anhänger der Regierung oder gar in der Regierung selbst auftaucht.

Die „Times“ schreiben: Nichts könnte für das Reich verhängnisvoller sein, als irgend welches Zeichen von Schwäche seitens der Reichsregierung, oder irgend ein Anzeichen von Geneigtheit, sich dem Spruche anderer Mächte zu unterwerfen, oder ein Zögern, der ganzen Welt klar zu machen, daß nach der Herausforderung, welche uns zuteil geworden, und nach den Opfern, die wir gebracht, die gesammten Völkern-Republik mit den übrigen Theilen von Südafrika unter der Herrschaft der Königin vereinigt werden müssen. Diese Punkte sind jetzt so gut wie erledigt.

Ein aus Madrid zugehender Bericht constatirt das Erstarken der catalonischen Bewegung, die sich in häufigen Versammlungen, in öffentlichen Manifestationen aller Art und in der kühneren Sprache der dem Catalanismus dienenden Organe bekunde. In den Debatten beider Häuser des Parlamentes gelangen diese Vorgänge fast täglich zur Erörterung, und die Zahl der Politiker, denen eine unanschuldige Untersuchung dieser Bestrebungen durch die Behörden als geboten erscheint, wachse immer an. Die Regierung beharre aber ihrerseits bei der Ansicht, daß die Bedeutung der catalonischen Demonstrationen von manchen Parlamentariern sehr übertrieben wird, daß wirklich separatistische Tendenzen in Catalonien nur sehr geringen Anflug finden und daß es gegenüber vielen catalonischen Veröffentlichungen, so absurd und verabscheuenswerth auch ihr Inhalt sei, an einem Anhaltspunkte für ein strafgerichtliches

nach weiteren Beweisen Deiner Beschränktheit und Unbotmäßigkeit, Du bist aus meinem persönlichen Dienst entlassen und wirst anderweitig in der Oeconomia beschäftigt werden. Geh! Jean soll sich melden.“

Der Diener entfernte sich, ohne ein Wort der Erwiderung oder Bitte zu wagen; denn ein Blick auf das blaße Gesicht seines Herrn und auf die funkelnden Augen belehrte ihn, daß die Ruhe nur eine erkünstelte war.

Als sich die Thür geschlossen hatte, trat der Baron in eine der tiefen, breiten Fensterritzen und blickte durch die Fenster hinaus. Im Schatten der Nacht ragten die mächtigen Platanen, die das Schloß umgaben, geipfensthaft groß.

Der Baron sah aber nichts; sein Kopf grübelte. Hier hieß es ruhig überlegen, um nichts zu thun, was seine peinliche Lage verschlimmern könne.

Also das war es! Daher der feindselige Ton seines Bruders! Aber wie — lag denn die Sache so ungünstig für ihn? — Was war es denn schließlich, was Reinhard erfahren hatte? Daß das Frauenzimmer hier gewesen, und daß er ihm gesagt hatte, sein Bruder sei verheiratet. Mein Gott, daß er nicht freudlich und besonders liebenswürdig gewesen, das konnte ihm am Ende nicht so sehr verdacht werden, — eine so haarsträubende Mesalliance! Der verstorbene Baron Erhard, ihr Vater, hätte ja ebenso gedacht und wäre wahrscheinlich noch weniger glimpflich verfahren; was konnte ihm also vorgeworfen werden? Höchstens, daß er nicht gerade sehr zarthühlernd und brüderlich gehandelt und daß er keine Mittheilung von dem Austritte gemacht hatte. Je nun, aus Schonung für seines Bruders schwache Constitution! Und später, als sich das Malheur herausstellte, hätte es doch nichts dazu beigetragen, die Sache zu ändern. Denn so Knall und Fall abziehen, wie es die Frau dann gethan, konnte doch immer noch nicht als die Folge jener Scene hingestellt werden. Jedenfalls, das nahm er sich vor, wollte er jegliches Interesse an der Sache verbergen, im Gegentheil — daß ohne sein Wissen und Dabeisein mit seinem Diener verhandelt wurde, das durfte ihn mit Recht verstimmen. „Na also“, meinte er, „lassen wir Alles an uns heranommen!“ (Fortsetzung folgt.)

Einschreiten mangle. Wo die behördliche Verfolgung möglich ist, unterbleibe sie nicht, so sei dies gegenüber einem catalonischen „Compendium“, sowie dem Blatte „La Ven de Cataluna“ geschehen, das an die in der Presse angeregte Vereinerung verschiedener Provinzen Spaniens durch die Königin-Regentin ungebührliche Bemerkungen geknüpft hat. Wie die Blätter angekündigt, soll der jegige Civilgouverneur von Barcelona, wo erst kürzlich wieder im Haupttheater sehr lärmende Demonstrationen für das „freie Catalonien“ stattgefunden haben, durch eine energichere Persönlichkeit ersetzt werden.

Marshall Lord Roberts.

Der Londoner Correspondent der „Münchener Neuesten Nachrichten“ veröffentlicht in diesem Blatte an der Hand der unter dem Titel: „Eindundvierzig Jahre in Indien“ von Marshall Roberts selbst verfaßten Autobiographie eine höchst interessante Darstellung des Lebenslaufes dieses Mannes, der vom Subaltern-Officier bis zum Obercommandanten und Feldmarschall in der großen asiatischen Colonie gedient hat. Wir entnehmen dieser Darstellung Folgendes:

Roberts ist, wie beinahe alle hervorragenden britischen Heerführer, irischer Abstammung. Sein Vater war der verdiente General Sir Abraham Roberts, der von den 91 Jahren, die er lebte, 46 Jahre seinem Vaterlande in Indien gedient hat. 1832 in Cannopore geboren, theilte Roberts das Schicksal aller anglo-indischen Kinder. Er wurde als ganz kleines Kind nach England geschickt und lernte, wie er uns selbst erzählt, seinen Vater erst kennen, als er 1852, nachdem die Lehrjahre in Eton, Sandhurst und Addiscombe zu Ende waren, als Unterlieutenant der bengalischen Artillerie nach Indien zurückkehrte. Roberts' Glück zeigte sich bald. Nachdem er ein paar Jahre an der afghanischen Grenze gedient hatte, wurde er 1856 in den Stab der Punjab-Armee versetzt, nur ein Jahr vor dem Ausbruch der großen Meuterei, die gerade diesem Theile der Armee die meiste Gelegenheit, sich auszuzeichnen, gab. Roberts war überall dabei. Er wurde dem Stabe der fliegenden Abtheilung unter Neville Chamberlain beigegeben, mit der er die Punjab-Provinzen durchzog und Ende Juni im Lager von Delhi eintraf. Roberts machte die ganze denkwürdige Belagerung dieser Stadt mit und nahm an dem Sturme, bei dem das Leben aller Engländer und ihre ganze Herrschaft in Nordindien auf dem Spiele stand, hervorragenden Antheil.

Er war dann weiter dabei, als Lucknow und Cawnpore entsetzt und Dudd zurückerobert wurden. Ueber seine eigenen Verdienste geht er sehr schnell hinweg. Er hatte aber nicht nur persönlich so tapfer geschienen, daß er das Victoria-Kreuz erhielt, sondern solche Beweise seiner militärischen Befähigung abgelegt, daß das Ende des Kampfes den erst 26-jährigen Officier als „Assistent Quartermaster General“ sah. Im Jahre 1859 holte sich Roberts seine Frau in Irland, 1863 machte er seine erste Bekanntschaft mit den afghanischen Bergstämmen an der indischen Nordwestgrenze und nahm an der Erstürmung Laloo's, der Einnahme Umbeylas und der Zerstörung Mulkas in den Weichauer- und Hazara-Thälern theil. 1868 machte er als Major Napier's abentheuerliche Feldzug mit und that hier wichtige Etappen Dienste. Nach Indien zurückgekehrt, organisirte er die Expedition gegen die Lushais 1871 und 1872 und begleitete die Cachar-Abtheilung dieser Expedition als höchster Stabsofficier.

Sein erstes unabhängiges Commando erhielt er in Lord Lytton's afghanischen Kriege von 1879 bis 1880. Durch Englands politische Haltung, entfremdet und beleidigt, hatte Amir Schir Ali Lord Lytton's Anerbieten einer Allianz verworfen und 1878 eine russische Gesandtschaft in Kabul empfangen. Ein englisches Ultimatum und die Kriegserklärung folgten. Roberts wurde an die Spitze einer Armee gestellt, die auf einem Wege, der über den hohen Schuturgardnapah nach Kabul führte, das Kuramtal aufwärts marschirte. Er fand die afghanische Armee am Peiwar Kotal in einer Stellung verschanzt, die einen Frontalangriff unmöglich machte. Er führte in einem kühnen Nachtmarsche eine Flankenbewegung aus und schlug die afghanische Armee auf's Haupt. Damit war der Feldzug vorläufig zu Ende.

Schon im September 1879 erfolgte jedoch die Ermordung der Cavagnari-Mission, und nun marschirte Roberts an der Spitze von 6500 Mann in Gilmarjeh über den Schuturgardnapah, schlug die Afghanen bei Charafas auf's Haupt und nahm Kabul. Er hielt sich hier, nachdem er einen sehr gefährlichen Aufstand der Afghanen niedergeschlagen hatte, bis Mitte 1880. Inzwischen hatte Ayub Chan im Süden den General Burrows bei Maiwand in offener Feldschlacht völlig besiegelt und die Belagerung der britischen Garnison in Kandahar begonnen. Sowie Roberts von dieser Katastrophe hörte, bat er telegraphisch um Erlaubniß, Kandahar entgegen zu dürfen. Als Lord Ripon seine Einwilligung gab, begann Roberts am 9. August seinen berühmten March. Er hatte 9986 Mann, davon 2500 Engländer und 18 Geschütze. Die Expedition führte außerdem 8000 „Camp Followers“, 2700 Ponies, 4500 Maulthiere, 1100 Osel und 180 Kameele mit sich.

Die Hauptchwierigkeit lag natürlich in dem Transporte in dem rauhen Gebirgslande; aber Roberts' Organisationsstalent überwand alle Schwierigkeiten. Die ersten 360 Kilometer wurden in 14 Tagen zurückgelegt, und am 31. August zog Roberts in das mehr als 500 Kilometer von Kabul entfernte Kandahar ein, wo er die britische Garnison in einem Zustande völliger Demoralisation vorfand. Schon am nächsten Tage geiff er Ayub Chan an und zerstörte in einem Kampfe, der ihm selbst nur 250 Mann kostete, die afghanische Armee völlig. Mit der Schlacht von Kandahar war der afghanische Krieg zu Ende, und Roberts erhielt das Commando über die Madras-Armee. Er blieb auf diesem Posten bis 1885, wo er als Nachfolger Sir Donald Stewart's Höchstcommandant in Indien wurde. 1886 übernahm er nach dem Tode Sir H. Macpherson's den Oberbefehl über die Expedition nach Birman, die er erfolgreich durchführte. Im April 1893 sagte er Indien Lebenswohl und wurde 1895 zum Feldmarschall und Höchstcommandant in Irland ernannt. Die tragischen Umstände, unter denen der greise General dem letzten Rufe seiner Nation gehorchte, sind noch in Ferdinands Erinnerung. Er hatte eben die Kunde erhalten, daß sein einziger vielverprechender Sohn in dem heldenmüthigen Verjude, Buller's Kanonen vor der Schlacht an dem Tugela zu retten, gefallen sei, als an ihn selbst die Aufforderung erging, zu versuchen, die Fehler seiner Vorgänger in Südafrika wieder gut zu machen. Roberts ist zu sehr Soldat, als daß er sich einen Moment beunruhigen hätte, dem Rufe Folge zu leisten.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstädter, 6. März.

(Verkauf von Mastvieh.) Bei der Fogarauer Staats-Gesüßts-Domänen-Direction werden im schriftlichen Mehrbotwege am 15. März d. J. in Mast befindliche 13 Stück Pinguauer Röhre, 2 Stück Pinguauer Stiere und 30 Stück Zugschweine veräußert. Näheres findet sich in Inzeratentheile unseres heutigen Blattes.

(Musikvereins-Concert.) Freitag den 9. März, Abends 7 Uhr, findet im Gesellschaftshause ein Concert des Hermannstädter Musikvereines statt. Programm: 1. Mendelssohn, Ouvertüre zu Fingalshöhle (Hebriden), op. 26 2. J. S. Bach, „Aus alten Märschen“ für Frauenchor mit Orchesterbegleitung. 3. Schubert, Symphonie III in D-dur. 4. Max Zenger,

„Der Luftgeister Gesang“ für gemischten Chor mit Orchester, op. 70, Nr. 2.

Kartenausgabe: Donnerstag den 8. und Freitag den 9. März, Mittags von 12—1 Uhr im Vereinsgebäude (Kleine Erde 2). Vormerkungen auf reservirte Sitze (Gebühr für den Sitz 40 Heller) bis zum Beginn der Kartenausgabe beim Vereinssecretär W. Mendwich.

Zu den ordentlichen Vereins-Concerten des Hermannstädter Musikvereines, welche gewöhnlich im Gesellschaftshause stattfinden und deren eines das oben angekündigte ist, haben in der Regel bloß Mitglieder zufolge ihres Jahresbeitrages Zutritt, doch werden ausnahmsweise an nicht dauernd hier ansässige Personen Fremdenkarten zu 2 Kronen ausgegeben. Alle Arten von Karten werden jedoch nur bei der oben angekündigten Kartenausgabe ausgefolgt; eine Kartenausgabe am Concert-Abende beim Saaleingange findet nicht statt.

Anmeldungen zum Beitritt als unterstützendes Mitglied werden jederzeit von den Ausschußmitgliedern des Vereines, auch bei der Kartenausgabe entgegengenommen. Der Jahresbeitrag beträgt gegenwärtig 8 Kronen 80 Heller, wofür das Mitglied freien Eintritt zu den vier ordentlichen jährlichen Vereins-Concerten und andere jugungsgemäße Rechte hat.

(Saalfest der „Falken.“) Auf vielfach geäußerten Wunsch gelangte die anlässlich des Saalfestes des Hermannstädter Hofbahn-Vereines „Die Falken“ vorgeführten Reigen u. s. w. am Sonntag den 11. d. M., Abends 8 Uhr im Saale des Gesellschaftshauses zur Wiederholung. Daran wird sich ein Militär-Concert schließen. Vormerkungen auf Logen (zu 6 und 5 Kronen) werden in der Buchhandlung Ludwig Michaelis (Heltnergasse) entgegengenommen.

(Die ordentliche General-Versammlung des Hermannstädter Electricitätswerkes) findet Dienstag den 20. d. M. um 5 Uhr Nachmittags im Sitzungssaale der Hermannstädter allgemeinen Sparcassa statt. Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht der Direction über das Betriebsjahr 1899. 2. Bericht des Aufsichtsrathes. 3. Rechnungsabluß für das Jahr 1899 und Vertheilung des Reingewinnes. 4. Wahl eines Mitgliedes in den Directions-Rath.

(Mehr als großstädtisch) konnte der Anblick genannt werden, der gestern Früh den Passanten der Bürgersteige und des Luftstieges unter der Lügenbrücke sich bot. In Folge des gestrigen Frostes verwandelte sich auf den Straßen der herabgefallene Märzschnee in ein Glätteis, welches dem bereits geschlossenen Vereins-Giße die größte Concurrenz zu machen fähig wäre. Auf der steilen Auffahrt von der Spitalgasse bis zum Kathrum aber war dies Glätteis für Fußgänger, wie für das Zugthier geradezu lebensgefährlich. Da bog aus der Spitalgasse ein fleißigbeladener Wagen des Berges hinauf, bei der Wendung aber rutschte der Wagen sammt Ferkeln einige Meter bergab, die Ferkel fielen zu Boden und schleiften demselben nach deren ganzer Körperlänge. Aufstehen konnten dieselben nicht, weil selbe am Giße nicht Fuß fassen konnten. So ging es, bis einige beherrzte Bewohner der dort stehenden Häuser Teppiche und Kagen hervorbrachten, mit diesen den Weg belegten, so daß Pferde und Wagen auf teppichbelegter Straße ihren Einzug in die Oberstadt hielten. — — — Am kleinen Ring hinter der katholischen Kirche verunziert ein Sandberg den Platz und dient augenscheinlich nur dazu, die Gläubigen zu ärgern; andererseits aber um als Vergort für anstandsloswidrige Entledigungen der Marktbesucher benützt zu werden, denn Thatsache ist es, daß dieser Sandberg vom Herbst bis zum Frühjahr an Höhe und Breite stetig zunimmt. Könnte man diesen Sand nicht zum Bestreuen der steilen Anfahrtsstraßen verwenden, damit im Winter die Teppiche der gefühlvollen Hausbewohner nicht mehr zum Schutze der armen Zugthiere benützt werden müssen?

(Ein Messerheld auf dem Tanzplatze.) Bei einer Tanzunterhaltung, die vorgestern Nachmittags — wie dies oben Sonntags üblich — abgehalten wurde, ging es äußerst gemüthlich zu. Ein sächsischer Burische aus Stolzenburg, der als zankhüchtig unter seinen Genossen bekannt ist und schon häufig durch sein rohes Benehmen Anlaß zu kleinen handgreiflichen Blänfeleien gab, zog bei dieser Gelegenheit das Messer und stieß es einem anderen sächsischen Burischen aus Gergelchdorf in den Hals. Erbittert hierüber, faßten mehrere Burischen den Messerhelden ab und bläuten denselben derart durch, daß einzelne Körpertheile desselben blaue Flecken zeigten. Der gestochene Burische wurde in's Franz Josephs-Bürger-Spital geführt.

(Fürst und Bettler.) Aus Wien meldet man: Als der ehemalige Ministerpräsident und gegenwärtige Herrenhauspräsident Fürst Alfred Windischgrätz am 28. v. m. mit seiner Gemahlin im Stadtpark promenirte, wurde er von einem Bettler in zudringlicher Weise um ein Almosen angeprochen, worauf er ihn beschenkte. Der Wahmann Bernauer erreichte dann den Mann, und da er keinen Unterstand hatte, wurde er dem Bezirksgericht's Josephstadt überstellt, wo er sich am 1. d. wegen Bettelns zu verantworten hatte. Er heißt Franz Rucharz und ist ein Tagelöhner aus Böhmen. Da er nur eckschig spricht, wird er mit Hilfe eines Dolmetsches vernommen. — Richter: Sie haben Seine Durchlaucht angebetelt? An gekl.: O nein! Ich habe ihm nur „Guten Abend!“ gewünscht. — Richter: Ja, kennen Sie denn den Fürsten? — Angeklagter: Nein. — Richter: Warum haben Sie also begrüßt? — Angeklagter: Ich bin vom Lande und da hab' ich den Brauch, Jedem zu grüßen. Richter: Da werden Sie in Wien viel zu thun haben. Warum hat Sie also der Fürst beschenkt? — Angeklagter: Weil er erkannt hat, daß ich ein Greise bin. Er hat eine Freude gehabt und mich gefragt, aus welcher Gegend Böhmens ich bin. — Richter: Wenn er Sie als Greise erkannt hat, so müssen Sie ihn doch angeprochen haben? — Angeklagter: Bitte, nur gegrüßt! — Der Wachmann stellt die Begegnung mit dem Fürsten anders dar; Rucharz habe sich in den Weg gestellt, gethan, als wäre er lahm und habe den Fürsten direct angebetelt. Der Angeklagte behauptet nun, die Gicht pflege ihn zu plagen. — Der Richter, Secretär Dr. Frölich, verurtheilte Rucharz zu drei Tagen strengen Arrests. — Angeklagter: Und ich hab' doch nur „Guten Abend“ gewünscht.

(Das gesundheitschädliche Kopffissen.) Daß das Kopffissen besonders bei der Entsehung und Behandlung von Hautkrankheiten eine größere und unliebsame Rolle spielt, als man glauben sollte, wird von Unna in den „Monatsheften für praktische Dermatologie“ behauptet. Der Polster bietet dem Einsitzen von Bacterien die günstigste Gelegenheit, und diese können dann leicht in kleine Wunden des Gesichtes geraten und die unangenehmsten Folgen hervorufen. Wenn Jemand bereits an einer Hautkrankheit leidet, so kann durch die fortgesetzte neue Ansteckung durch die Berührung mit dem Kissen die Heilung außerordentlich verzögert werden. Auch die Salben, die zur Behandlung solcher Krankheiten benützt werden, werden durch das Kopffissen oft wirkungslos gemacht; da sie nicht auf der Haut bleiben, sondern in das Kissen eindringen; es ist daher rathsam, bei solchen Krankheiten entweder undurchdringliche Verbände, Plaster oder gutangelegte Hauben zu benützen, auch ein Lederkissen ist immerhin besser, als jedes mit Leinen überzogene Kissen.

(Die Kage in der Drochke.) Ein eigenthümlicher Vorfall hat sich dieser Tage in Paris ereignet. Aus einem Hause in der Rue de Hanovre stürzte eine Kage heraus und hinter ihr eine große Anzahl Leute, welche riefen: „Schlagt sie todt, sie ist toll!“ In seiner Angst sprang das Thier schließlich in eine vorüberfahrende Drochke, deren Fenster heruntergelassen waren, und fiel den Insassen des Gefährtes, zwei älteren Damen, vor die Füße. Vor Schreck öffnete die eine die Thür der Drochke, sprang hinaus und zog sich ziemlich bedeutende Verletzungen zu, die andere wurde ohnmächtig und konnte erst in einer benachbarten Apotheke wieder zum Bewußtsein gebracht werden. Die

Kage ab sie mit sich, daß geweien

schwere zwischen gewählte Kleider als zukunflem im Gesicht kämpfen lichen Zi Die Gril Streittig

in Rea Officer Ursache d Mädchen fanden m Mitgliede auch der als bei un die verbü zwei Brie kündigte

Landsmann habte schu Ruf und viel freun eine in de jochlig de Krankenbe sehen erich einanderje klagte nach auch. W Gelegenhe scheidung der davon noch nicht sich am Z seinem Zin an, so Zim

— Zeitung — verächtigt die Einen Geschichtn das Anfla neuesten M Fischer aus über den Ju der Fuchs z. B. der wie das la längere Zei der Fische u der Fuchs s Fische rau eingeseht in drängen sic dem Plage reicheren S Weise ihre mit den be fallen kann daselbe an Zeitung“ W Wasser zu trieben. G Karsten an Wasser von Der Funde und bracht auf eigene M schwere Gold einem wenn hatte, und noch eine W so kann man dieier sich ge auf Maue, s auch mit der zumal er ge

(G die Hölle der sang, wird te Stimme beif zu rumblich ungünstig er Sänger eing in der aufre in die Arme nur klein u kommenden S Stimme von Sie können, fiel als bald

(R sich demüch wie im Apr damals von d daß sie auch Monarch, n zumamentre Tage Raft l

(M Montag, 26 Bkington“, am Sonntag sollte am We Unvorsichtigl ausströmen e erfolgte eine wurde. Das schnell. In Die Arbeiter allen Decore

op. 70, A. März, 2), Vor- bis zum ch. anständer den und s Mit- nahms- ten zu nur bei nausgabe Mitglie d u ch bei g beträgt Eintritt sungs- Wunsch Jahr-Ver- tag den Wieder- erlungen s Ludwig 20. d. M. gemeinen tion über rechnungs- gewinnes. genannt des Auf- Protes ee in ein hte Con- t Spital- wie für titalgasse ung aber de fielen e. Auf- konnten. in Häuer n, so daß in die tholischen nlich nur geort für werden, im Früh- en Sand damit im r zum bei einer zontags Ein jäch- nen Ge- Anlaß legenheit geichborf Messer- pertheile s Franz Als derit Stadttraf um ein rnauer wurde er wegen d ist ein mit Hilfe rchlaucht bend!“ — nigt? — h, Zeden u haben. t: Weil abt und Wenn sprochen smann sich in direct plagen. zu drei ch nur Daß das t Haut- glauben“ inlogie“ inftigste Gefichts remand ne neue außer- solcher ungslos en ein- durch- n, auch Kissen. Borfall der Rue Anzahl Angst deren ahretes, eine die deutende in einer n. Die

Rage aber wurde von ihrem Schickal ereilt, ein Schutzmann erschlug sie mit seinem Seitengewehr. Bei der Section des Thieres jedoch ergab sich, daß die so häufig verfolgte Raze durchaus nicht an Tollwuth erkrankt gewesen war.

— (Ein Duell mit der Peitsche.) Ein Duell, das recht schwere Folgen nach sich zog, fand in Garenne-Colombes bei Paris zwischen den Herren Georges Falgat und Emanuel Ricci statt. Die gewählte Waffe war die — Peitsche. Beide Gegner legten die Oberkleider ab und begannen auf ein Signal der Zeugen aufeinander loszutreten. Bei dem ersten Gange wurde Ricci an der Stirn und Falgat im Gesichte getroffen. Dann folgten die Schläge so hageldicht, daß beide Kämpen blutüberströmt zusammenbrachen. Ricci wurde in sehr bedenklichem Zustande in's Hospital überführt. Die Duellanten sind Kollfuischer. Die Gründe, die zu dem Zweikampfe führten, sind in professionellen Streitigkeiten zu suchen.

— (Das Trauerspiel der Liebe.) Im Hospital der Pellegri in Neapel hat sich kürzlich der practische Arzt und frühere Schiffs-Officier Dr. Leone mittelst Kohlengas das Leben genommen. Die Ursache dieses Selbstmordes ist höchst romantisch. Dr. Leone liebte ein Mädchen und wurde wieder geliebt, aber die Beziehungen des Paares fanden nicht die Zustimmung der beiden Familien, deren jede mit ihrem Mitgliede andere Pläne vorhatte. In Italien spricht bei der Verheirathung auch der junge Männer der Familienrath ein viel größeres Wort mit, als bei uns. Um den Bruch zwischen jenen Weiden herbeizuführen, stellten die verbundenen Familien unter Fälschung der Handschriften der Liebenden zwei Briefe her, in denen jeder Theil dem anderen das Verlöbniß aufkündigte. Kurze Zeit später verheirathete sich das Mädchen mit einem Landsmann. Der junge Arzt suchte in seiner Praxis Trost für die gehabte schwere Enttäuschung und erlangte bald in Neapel einen großen Ruf und verbreitete Praxis. Eines Tages, als er sich gerade in einer viel frequentirten Apotheke befand, wurde dort scheinlich ein Arzt für eine in der Nähe wohnende erkrankte Dame verlangt. Dr. Leone folgte jogleich dem Boten und wenige Minuten später — fand er sich am Krankenbett seiner ehemaligen Geliebten wieder. Das unerwartete Wiedersehen erschütterte die Weiden auf's äußerste und in einer längeren Auseinandersetzung kam die ganze Wahrheit an den Tag. Die junge Frau klagte nach ihrer Wiederherstellung auf Scheidung und erlangte sie auch. Während des Processess hatten die beiden treuen Liebenden natürlich Gelegenheit, einander oft zu sehen und eines Tages, kurz nach der Scheidung fand sich die junge Frau in anderen Umständen. Der Mann, der davon gehört hatte und seiner ehemaligen den Scheidungsprocess noch nicht verziehen hatte, klagte wegen Ehebruchs. Dr. Leone schloß sich an Tage, bevor er als Zeuge endlich vernommen werden sollte, in seinem Zimmer ein, verstopfte alle Ritzen und zündete ein Kohlenbecken an, so den Tod erwartend.

— (Frisch der Fuchs Frische?) In der „Allgemeinen Fischerei-Zeitung“ wurde von einem Mitarbeiter Meister Reinecke als Fischdich verdächtigt, und dadurch eine lebhaftere Erörterung hervorgerufen, in der die Einen als Vertheidiger des Fuchses auftraten und alle derartigen Geschichten in das Gebiet des Fägelateins verwiesen, während Andere das Anklagenmaterial gegen den rothen Räuber noch vermehrten. In der neuesten Ausgabe jener Zeitschrift meldet sich ein erfahrener Jäger und Fischer aus Rauenburg, der seinerzeit sehr merkwürdige Erfahrungen über den Fuchs zu erzählen weiß, und für ihn ist es eine Thatsache, daß der Fuchs Frische frist. Allerdings kann er nicht eigentlich frischen, wie z. B. der Fischotter, da er nicht seine Nase und Ohren schließen kann, wie das letztere Thier. Der Fuchs kann daher auch nicht tauchen und längere Zeit unter Wasser bleiben, wodurch eine eigentliche Verfolgung der Frische schon an sich für ihn ausgeschlossen ist. Zuweilen aber kann der Fuchs sehr wohl aus einem flachen Gewässer ohne längeres Tauchen Frische rauben, z. B. aus kleinen Weihern, in die vorübergehend Karpfen eingeseigt worden sind, um bis zum Verkauf darin zu bleiben. Die Frische drängen sich besonders bei Nacht in solchen beschränkten Gewässern nach dem Plage zusammen, wo das Wasser süßtrübt, um sich dort an dem reicheren Sauerstoff des frischen Wassers zu erquickeln, und auf diese Weise ihre Kiemen zu reinigen. Dann kommen sie oft in dichten Schwärmen mit den breiten Rücken über Wasser, so daß es einem Fuchse nicht schwer fallen kann, mit einem Sprünge einen Fisch zu ergreifen. Uebrigens ist daselbe auch jeder Raze möglich. Der Gewährsmann der „Fischerei-Zeitung“ berichtet sogar von langhaarigen Verlethunden, die viel im Wasser zu arbeiten hätten, und dabei thätiglich einen Fischereisport trieben. Einer dieser Hunde hat oft beim Abfischen eines Weibers die Karpfen apportirt, die neben die großen Fischkisten fielen, und in dem Wasser von nur 20 bis 30 Centimeter Tiefe zu entkommen suchten. Der Hund tauchte ohne Weiteres mit dem ganzen Kopfe unter Wasser und brachte die zwei- bis dreipfündigen Karpfen seinem Herrn. Auch auf eigene Rechnung machte er zuweilen Fischjagd und schleppte gelegentlich schwere Goldfische triumphirend bis in's Zimmer, die er im Garten aus einem wenigstens 40 Centimeter tiefen Springbrunnen-Wassin geholt hatte, und wollte für diese Heldenthat von zweifelhaftem Werthe offenbar noch eine Belohnung empfangen. Wenn ein Hund so etwas fertig bringt, so kann man dem Fuchse getrost dasselbe zutrauen, um so mehr, als dieser sich gern den Wasserläufen entlang „schmirt“, wo er gewöhnlich auf Mäuse, Wasserratten, und auch auf Igel Jagd macht. Daß er also auch mit der Fischjagd zuweilen liebäugelt, kann nicht Wunder nehmen, zumal er gewiß vom Fischotter oft genug zu lernen Gelegenheit hat.

— (Eine Stimme von oben.) Von einer Opernjängerin, die die Rolle der Hugenottenprinzessin in Meyerbeer's Oper „Die Hugenotten“ sang, wird folgendes Geschichtchen erzählt. Obgleich sie eine ausgezeichnete Stimme besitzt, ist ihre Figur für die Rolle der jungen Prinzessin etwas zu rundlich, was sich bei einer Gelegenheit für ihren Partner als höchst unglücklich erwies. Dieser war nur für den durch einen Zufall verhinderten Sänger ersprungen und fand sich mit der Musik sehr gut ab, aber in der aufregenden Scene, in der er die ohnmächtig gewordene Prinzessin in die Arme nehmen und forttragen sollte, zögerte er sichtlich: er war nur klein und schwächlich! Während das Publikum nun athemlos der kommenden Dinge wartete, hörte man plötzlich eine helle jugendliche Stimme von der Gallerie: „Nehmen Sie nur, lieber Mann, so viel Sie können, und hosen Sie dann das Uebrige!“ Der Vorhang fiel alsbald.

— (Königin Victoria.) Königin Victoria von England, die sich demnächst nach Vordigera begibt, gedenkt ihren Rückweg von dort wie im April 1895 über den Brenner zu nehmen. Die Königin war damals von den landschaftlichen Schönheiten der Brenner Route so entzückt, daß sie auch diesmal die Fahrt durch Tirol nehmen dürfte. Ob der Monarch, wie im Jahre 1895 mit der greisen Königin in Innsbruck zusammenzutreffen und ob die Königin in der Hauptstadt Tirols einige Tage Raft halten wird, scheint noch unentschieden zu sein.

— (Ein Theaterbrand in London.) In London ist am Montag, 26. Februar, eines der größten Theater, das „Grand Theater Kingston“, fast vollständig niedergebrannt. Nach Schluß des Theaters, am Sonntag Abends, wurde wie gewöhnlich, das Gas abgedreht und sollte am Montag Früh bei der Probe wieder angezündet werden. Durch Unvorsichtigkeit wurden aber die Hähne offen gelassen, so daß das Gas ausströmen konnte. Als man am Montag eine Flamme anzünden wollte, erfolgte eine Explosion, die weit in der Umgebung des Theaters geschöit wurde. Das Feuer ergriff die Coullissen und verbreitete sich rasend schnell. In wenigen Minuten war die ganze Bühne ein Flammenmeer. Die Arbeiter konnten sich rechtzeitig flüchten. Das ganze Innere mit allen Decorationen fiel dem Brande zum Opfer. Der Eigenthümer des

Theaters ist durch Versicherungen gedeckt. Am schlimmsten ist der Brand für die zahlreichen Angestellten des Theaters, die plötzlich ihre Stellung verloren haben.

— (Was eine Disciplinaruntersuchung ergeben kann.) „Gegenüber“ den Meldungen einzelner Blätter über Vorfälle am Gymnasium in Spalato wird der „Wiener Abendpost“ aus Zara von authentischer Seite gemeldet: „Nach einer Anzeige des Directors des Gymnasiums zu Spalato stellten die Schüler der dortigen VII. Gymnasial-klasse bei Beginn des neuen Semesters Dienstag Vormittags vor der Thür der Classe, um den Eintritt des Lehrers zu verhindern. Die sofort eingeleitete Disciplinaruntersuchung ergab, daß die Schüler ihrem Lehrer ihr Mißfallen ausdrücken wollten.“ — Wirklich?

— (Ein weiser Richter!) Aus London, 26. Februar schreibt man: Ein junger Leute, die die Fenster von vier im Verdachte der Burenfreundschaft stehenden Kaufleuten in Midhurst eingeworfen hatten, wurden vom Gericht mit der Begründung, daß sie „aus patriotischen Gefühlen“ gehandelt hätten, freigesprochen! — Patriotismus, bemerkt ein radicales, englisches Blatt anlässlich dieser Entscheidung, ist eine ausgezeichnete Tugend und aller Ermuthigung werth, aber er darf nicht zum Deckmantel für Greuelthaten werden. Es ist eine ganz neue Theorie, daß man ein Ladensfenster aus „patriotischen Motiven einschlagen darf!“

— (Ein seltsamer Proceß.) Ein schwer reiches Grieche in Alexandrien hatte die Absicht, gegen seine Gattin aus triftigen Gründen die Scheidungsklage einzuleiten. Die schlaue Dame aber, die bei dem Proceß ihr Anrecht auf das große Vermögen eingebüßt hätte, kam ihrem Manne zuvor. Sie beantragte beim griechischen Consul in Alexandrien, ihren Mann unter Curatel zu stellen, da seine rasende Eifersucht ihn aller Zurechnungsfähigkeit beraubt hätte. Und der dortige Gerichtshof kam auch dem Wunsche der energischen und klugen Dame nach. Der über diese Wendung der Dinge nicht wenig überraschte Gatte wollte sich natürlich bei dieser Entscheidung nicht beruhigen und hat nun den Gerichten Athens mit seinem Falle eine interessante Beschäftigung gegeben. Er hat den Richtern bei geschlossenen Thüren die Einzelheiten seiner ehe-lichen Leiden berichtet. Aber so stark ist der Zauber, der von der schönen, leidenschaftlichen Frau ausgeht, daß der bedauernswerthe Millionär nichts auszurichten vermag und die Aussicht hat, ein Opfer seiner schönen Frau und der eigenthümlich organisirten Lustig Griechenlands zu werden.

— (Ein Testament der Königin Natalie.) Königin Natalie hat, wie man jetzt berichtet, in Biarritz, ihrem jetzigen Aufenthaltsorte, Testament gemacht und ihr gesamntes, nicht unbedeutendes Vermögen zu zwei gleichen Theilen den Armen in Serbien und in Frankreich vermacht. König Alexander erhält gar nichts, ist somit enterbt. In den Belgrader Hoffreisen hofft man, daß Königin Natalie das Testament doch noch zu Gunsten des Königs Alexander ändern werde.

— (Die Reize des Schah von Persien nach Europa.) Wie die officiellen Oefficier „Wjedomosti“ melden, trifft der Schah von Persien, welcher seine europäische Reize gegen Mitte März antritt, Anfangs April in Odesja ein, wo ihm von Seite der dort lebenden persischen Unterthanen ein feierlicher Empfang bereitet wird. Von Odesja aus begibt sich der Schah nach Moskau und Petersburg, wo er als Gast des Caren einige Tage verweilen wird. Von Petersburg geht die Reize nach Westeuropa, und schließlich wird in Paris längerer Halt gemacht.

— (Die Körperbeschaffenheit der Buren) schildert eines der ersten medicinischen Fachblätter Englands, der „Lancet“, in seiner letzten Ausgabe. Während von dem Kriege sämtliche Blätter, Fachzeitschriften und Tagesjournale sich darin gefielen, die körperliche und geistige Verfassung der Buren in den ungünstigsten Farben zu schildern, hat sich nach dem bisherigen Verlauf des Kampfes eine ganz andere Anschauung Bahn gebrochen. Im „Lancet“ wird der Bure geradezu als eine menschliche Idealgestalt dargestellt. Er ist an Größe, Stärke und kräftiger Constitution dem Engländer weit überlegen. Buren von sechs Fuß sechs Zoll sind häufig zu finden, ja, man hat ihre mittlere Größe auf sechs Fuß zwei Zoll angegeben. Alle Neidenden beugen den prächtigen Bau dieser Leute. Und in dem gefunden Körper wohnt ein gesunder Geist. Alkoholismus und Laster und damit verbundene Krankheiten, so häufig in der britischen Armee, sind den Buren unbekannt. Unter den Ursachen für die physische Ueberlegenheit des Buren über den Briten ist außer dem Einfluß der Lebensweise und des Klimas auch der Mangel an verfeinerten, sanitären Einrichtungen zu nennen. Schwächliche Individuen, die in England durch sorgfältige Pflege erhalten bleiben, gehen in dem Bergland der Buren zugrunde, wodurch zweifellos eine bessere natürliche Auswahl zustande kommt.

(Schnee.) Aus ganz Nordrußland werden riesige Schneefälle und Schneeverwehungen gemeldet, wie sie seit Jahren nicht vorgekommen. Viele Ortschaften sind verschneit und zahlreiche Menschen sind im Schnee umgekommen; der Bahnverkehr ist unterbrochen. Zum Frühjahr werden große Ueberfluthungen befürchtet.

— (Großer Brand.) Wie aus Kamionka-Stramilowa gemeldet wird, sind dort am 1. d. sämtliche Etablissements des Grafen Andreas Potocki, die Dampfmaschine, die Bretterfabrik und die Maschinenhalle gänzlich niedergebrannt.

— (Für das Zartgefühl der Buren.) Die nach dem Urtheil vieler Engländer „auf keinen höheren Grad der Civilisation Anspruch erheben können, als die Zulus“, liefert ein Schreiben, welches das „Amsterdamer „Allgemein Handelsblad“ am 26. Januar veröffentlichte, einen geradezu rührenden Beweis. Es berichtet darin ein Landdrost eine holländische Frau auf die Nachricht vor, daß ihr ritterlicher Gemahl auf dem Felde der Ehre für die Unabhängigkeit der Republik gefallen sei. Es lautet wie folgt: „Geehrte Frau! Wie Ihnen sicher bekannt sein wird, sind unsere Bürger schon mehrmals mit den Engländern handgemein geworden und meistens mit gutem Erfolge. Natürlich haben bei diesen Gefechten beide Theile Verluste erlitten, aber bis jetzt ist die Zahl unserer Todten und Verwundeten nicht so groß, als man erwarten mußte. Gleichwohl hat der Kampf für das Vaterland einigen unserer tapferen Bürger Tod und Wunden gebracht. In dem letzten Gefechte, das unter der Führung des Generals Kock bei Landslaagte geliefert wurde, sind viele Feinde gefallen; aber unglücklicherweise wurde auch eine Anzahl der Unserigen getödtet, verwundet oder gefangen genommen. Auch General Kock wurde nebst seinen Brüdern schwer verletzt. In Kriegzeiten muß man eben immer auf den Verlust von Familienmitgliedern vorbereitet sein, die verwundet oder gar getödtet werden. Jeden Augenblick kann man die Nachricht gewärtigen, daß Verwandte oder liebe Freunde auf dem Schlachtfelde geblieben sind, und so muß ein Jeder, an den wie jetzt an Sie eine Anzeige gelangt, sich auf schlimme Nachrichten gefaßt machen und sich darauf vorbereiten. Ich muß Ihnen also im Auftrag der hohen Regierung mittheilen und bekannt geben, daß Ihr Gemahl in jenem Gefechte gefallen ist. Mag diese Nachricht auch noch so schwer und hart für Sie sein, so muß es Ihnen doch zu großem Troste gereichen, daß er in diesem uns aufgezwungenen, ungerechten Kampfe sein Leben für die Vertheidigung und Erhaltung unserer schon so theuer erkauften Freiheit und Unabhängigkeit geopfert hat. Die traurige Kunde, die Sie heute empfangen, kann daher nur dazu beitragen, die Ueberzeugung zum Kampfe für die Heimat anzufeuern. Empfangen Sie die Versicherung unseres Mitgeföhls; Sie werden an unseren Gebeten niemals vergessen werden. Der Herr tröste Sie mit seiner Gnade. Achtungsvoll Ihr ergebener Landdrost.“

— (Sehr jung gefreit.) In der Methodistenkirche zu Atlantic-City im Staate New-Jersey (Nordamerika) wurde kürzlich ein außer-gewöhnlich junges Brautpaar eingetraget. Mattie Aiken, des vor-maligen Stadtoberhauptes von Atlantic-City dreizehnjähriges Töchterlein, reichte mit Einwilligung der Eltern, in Gegenwart der Verwandten und Freunde der Familie, ihrem um zwei Jahre älteren Jugendheirathen Franc Mc. Callum die Hand zum Bunde für's Leben. Hatte das zarte Alter des Liebespärchens auch begreiflicherweise seinen Angehörigen schweres Bedenken verursacht, so mußten sie ihren Widerstand doch aufgeben, als die Gesundheit der beiden, wie die Freundschaftsengel aneinanderhängenden Kinder bei dem Versuch, sie zu trennen, so ernstlich zu wanken begann, daß der Hausarzt achselzuckend zu versetzen gab, er könne keine Garantie für die Erhaltung des Lebens der kleinen Mattie übernehmen, falls die Eltern dabei beharren, sich ihrem Verlangen, ihrem Franc angetraut zu werden, zu widerlegen. Und so ist es denn geschehen, daß Mattie und Franc am verflohenen Samstag als jüngstes Ehepaar in die standesamt-lichen Annalen ihres Heimatsortes eingetragen wurden.

Neueste Nachrichten.

Budapest, 5. März. Gestern Abends um 10 Uhr ging von hier folgendes Telegramm nach Wien ab: Herr R. Inthal, Herausgeber des Blattes „Vaterland“, Wien, III., Seidelgasse 8.

Als Cartellträger des Herrn Barons Desider Bauffy fordern wir Sie auf, daß Sie die in Ihrer gestrigen Nummer enthaltenen, Baron Bauffy betreffenden Verleumdungen öffentlich zurückziehen, oder aber den Einleger oder den Autor des verleumdenden Artikels uns nennen wollen. Drahtantwort bezahlt. Gabriel Daniel, Edmund Gajari.

Bis zur Stunde ist eine Antwort nicht eingetroffen. (Siehe „Pol. Ueberblick.“ D. Red.)

Prag, 5. März. Die czechischen Provinzialblätter melden, daß sämtliche Obervorstände der Staatsbehörden nach Wien berufen worden seien; angeblich stehen große Ueberraschungen bevor.

Rom, 4. März. Zur Feier des Geburtsfestes und der Krönung des Papstes wurde heute Nachmittags in der St. Peters-Kirche ein feierliches Teudem celebrirt. Abends war die Fassade der Basilika glänzend beleuchtet. Vor derselben wogte trotz des Regenwetters eine ungeheure Menschenmenge.

Original-Telegramme.

Prag, 6. März. Die hiesigen deutschen politischen Kreise betrachten die Verständigungs Action als gescheitert.

Lourenço Marquez, 6. März. Einerseits verlautet, Transvaal leitete Friedens-Verhandlungen ein, andererseits dagegen, daß die Buren bei Glencoe und Laingshek den Briten entgegengetreten würden.

Bretoria, 6. März. Die in stark befestigten Positionen stehenden Drange-Truppen ziehen sich im Falle einer Niederlage nach Transvaal zurück, wo der Kampf bis auf's Aeußerste fortgesetzt würde.

Defontein, 6. März. Die britischen Vorposten sind eine Meile vom Feinde entfernt, welcher in der Stärke von 4000 Mann seine Stellungen verhängt.

London, 6. März. Ueber die circulirenden Gerüchte von der Gefangennahme Buller's liegt bisher nichts vor.

Marktbericht.

Hermannstadt, 6. März. Weizen per Gestohler 76 bis 80 Silo Kr. 9.80 bis 11.—, Halbfrucht 70 bis 74 Silo Kr. 8.40 bis 9.20, Korn 64 bis 70 Silo Kr. 7.— bis 7.90, Gerste 66 bis 70 Silo Kr. 6.70 bis 7.20, Hafer 42 bis 48 Silo Kr. 3.80 bis 4.70, Aukung 70 bis 74 Silo Kr. 7.— bis 7.90, Hirse 76 bis 80 Silo Kr. 7.— bis 7.50, Dinkel 68 bis 70 Silo Kr. 2.0 bis 2.30, Hanflamen 48 bis 50 Silo Kr. 8.— bis 9.—, Erbsen 74 bis 78 Silo Kr. 10.— bis 12.—, Kisten 76 bis 80 Silo Kr. 15.— bis 17.—, Hülsen 74 bis 78 Silo Kr. 7.— bis 7.50, Weizenroggen per 100 Silo Kr. — bis 31.—, Mehl Nr. 0 Kr. 32.—, Mehl Nr. 1 Kr. 31.—, Mehl Nr. 3 Kr. 25.—, Mehl Nr. 5 Kr. 25.—, Speck Nr. 100.— bis 104.—, Schweinefett Nr. 104.— bis 112.—, rohes Schmalz Kr. 36 bis 40, Kerzen-Schmalz Kr. 52.— bis 60.—, argofene Unschlitzkerzen Kr. 72.— bis 76, Seife Kr. 40.— bis 60.—, Hen Kr. 3.20 bis 4.—, Hanf Kr. 64.— bis 70.—, hartes Brennholz per Kubikmeter Kr. 5.— bis 6.50, Spiritus per 100 L. Kr. 1.10 bis 1.16, Rindfleisch bester Qualität per 100 Kr. —.96 bis 1.20, Rindfleisch minderer Qualität per 100 Kr. —.72 bis —.86, Kalbfleisch Kr. —.60 bis 1.10, Schweinefleisch Kr. —.84 bis —.96, Schmalzfleisch Kr. — bis —, Eier 10 Stück Kr. —.40 bis —.44.

Fremden-Liste

vom 6. März. Hotel Kömlicher Kaiser. Szalanczy, Grundbesitzer, von Dermönghes; Drenbi, Ingenieur, von Schäßburg; Miks, Grundbesitzer, von Kere; Henning, Prediger, Melzer, Ambrosi, Kirchen-Curatoren, von Groß-Probodorf; Regius, Kaufmann, von Szegred; Halbreich, Kaufmann, von Fogaras; Hammerichlag, Kaufmann, von Arad; Korbas, Fischwever, Weiß, Kaufleute, von Wien; Lemberger, Schön, Kaufleute, von Bukarest. Hotel Neureiter. Schwarz, Privatier, von Schäßburg; Szilanyi, Ingenieur, von Borombach; Dr. Nemes, Director, von Fogaras; Leow, Beda, Kaufleute, von Karlsburg. Hotel Melzer. Adriani sammt Familie, Barrer, von Keszmar; Nemes, Gutsherrwaller, von Vofalaba; Weiß, Viehhändler, Gottfried, Bruder, Hartmann, Kaufleute, von Großwarden.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Bond/Share type and Price. Includes entries like 4 1/2% unq. Goldrente, 4% unq. Kronen-Rente, 4% unq. St.-Eis.-Anf. i. Gold, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns: Bond/Share type and Price. Includes entries like 4 1/2% unq. Gold-Rente, 4% unq. Kronen-Rente, 4% unq. St.-Eis.-Anf. i. Gold, etc.

Hizott szarvasmarha-eladás.

A fogarasi m. kir. állami ménésbirtokon jelenleg hizóban álló

- 13 darab pinzgauvi tehén, 2 darab pinzgauvi bika, 30 darab kisorolt erdélyi igazsókör

folyó évi március hó 15-én a ménésbirtok igazgatóságánál megtartandó zárt írásbeli ajánlati versenytárgyalás utján el fognak adatni.

A részletes árverési illetve, eladási feltételek megtekinthetők és bővebb felvilágosítás nyerhető a vezetés alatt álló Ministeriumban, a gazdasági főigazgató úrnál (II. emelet, 72. sz.) és a fogarasi ménésbirtok igazgatóságánál, utóbbi venni szándékozóknak a részletes feltételeket díjmentesen megküldi. (130) 1-1

Budapest, 1900. március hó 2-án.

M. kir. földművelésügyi minister.

Sz. 82/1900. végreh.

[134] 1-1

Árverési hirdetmény.

Alulírt bírósági végrehajtó az 1881. évi LX. t.-cz. 102. §-a értelmében ezennel közhírré teszi, hogy a szentágotai kir. járásbíróság 1898. évi Sp. 107/12-107/35. számú végzése következtében Dr. Oberth Károly ügyvéd által képviselt felső-gezési Kélin Gligor és 23 társai javára szelindeki Máté Eulalia ellen 20-ór 6 frt. 69 kr., 3-ór 7 frt. 69 kr. és 162 frt. 88 kr. s jár. erejéig fogantatott kielégítési végrehajtás utján lefoglalt és 900 frtra becsült 2 ökör, 4 ló, 4 székér és 50 hektoliter tiszta búzából álló ingóságok nyilvános árverésen eladtnak.

Mely árverésnek a nagyszabeni kir. járásbíróság V. 835/4. 1899. számú végzése folytán az eddig összesen 992 kor. 86 fill.-ben bíróilag már megállapított költségek erejéig szelindeken alperes nő lakásán leendő eszközökre 1900. évi március hó 17-ik napjának délutáni 3 órája határidőül kitűzetik és ahoz a venni szándékozók oly megjegyzéssel hivatnak meg, hogy az érintett ingóságok az 1881. évi LX. t.-cz. 107. és 108. §-a értelmében készpénzfizetés mellett a legtöbbet igényelők becsáron alul is el fognak adatni.

Nagy-Szeben, 1900. évi február hó 26-án.

Decián György, kir. bír. végrehajtó.

Verzeichnis

der in Hermannstadt vom 15. bis 28. Februar 1900 Verstorbenen:

- 17. Basile Naja, Tagelöhners-Sohn, 3 J., gr.-or., Franz Josephs-Bürger-Spital. — Josefina Hoppe, Schönfärbers-Witwe, 91 J., röm.-fath., Saggasse 32. — Josef Ott, f. und f. Hauptmann, 45 J., röm.-fath., Großer Ring 8. — Adolf Reichel, Locomotivführer, 42 J., evang., Franz Josephs-Bürger-Spital. — Johann Dufka, Oberwärter, 54 J., röm.-fath., Franz Josephs-Bürger-Spital. — Josefina Krampf, Professors-Witwe, 72 J., evang., Franz Josephs-Bürger-Spital. — August Wildner, Webermeisters-Sohn, 3 W., röm.-fath., Annagasse 9. — Samuel Beer, Hutmacher, 80 J., evang., Neugasse 35.

- 20. Valentin Mojchit, Holzschläger, 47 J., röm.-fath., Franz Josephs-Bürger-Spital. — Frau Alexander Jähai, Gefängniß-Oberaufsehers-Gattin, 35 J., gr.-fath., Staats-Heilanstalt für Geistesfranke. — Anna Biron, Tagelöhnerin, 20 J., gr.-or., Franz Josephs-Bürger-Spital. — Nicolatto Dominica, Mineur, 48 J., röm.-fath., Franz Josephs-Bürger-Spital. — Elisabeth Komet, Melnerin, 22 J., röm.-fath., Kleiner Ring 18. — Victor Marfuz, Hausmeisters-Sohn, 11 W., gr.-or., Hebammenschule. — Johanna Kifling, Weißbäckers-Witwe, 65 J., evang., Quergasse 2. — Petrus Bumber, Tagelöhnerin-Sohn, 10 J., gr.-fath., Saggasse 76. — Aurelia Kamilli, Buchhalters-Tochter, 2 L., ev., Elisabethgasse 16. — Luise Koch v. Cenisberg, Feldmarschall-Lieutenants-Gattin, 67 J., ev., Reiffenfeldgasse 6. — Sophie Grupp, f. u. f. Majors-Witwe, 87 J., ev., Schenkgasse 28. — Anton Jekete, Tagelöhner, 82 J., gr.-fath., Franz Josephs-Bürger-Spital. — Maria Micu, Schnallenmachers-Tochter, 3 J., gr.-fath., Saggasse 148. — Anton Jondrea, Tagelöhner, 45 J., gr.-or., Saggasse 156. — Julius Florca, Dieners-Sohn, 1 J. 2 W., gr.-fath., Kumpelgasse 10. — Maria Conrad, Rothgerbers-Waise, 74 J., evang., Franz Josephs-Bürger-Spital. — Johann Gumeich, Tagelöhner, 30 J., ev., Köpflay Nr. 8. — Paul Koskowitz, akademisch gebildeter Deconom, 23 J., röm.-fath., Franz Josephs-Bürger-Spital. — Roja Lucian, Gizeinnachers-Tochter, 6 W., ref., Schmiedgasse 9. — Friedrich Konnerth, Rasirers-Sohn, 7 W., evang., Burggasse 15. — Moriz Angermann, Waisenamts-Assessor i. Penf., 49 J., ev., Brunnengasse 14. — Josefa Weber, Irrenwärters-Tochter, 8 J., röm.-fath., Kälbergasse 4.

Aus dem Amtsblatte.

Aufforderungen.

Vom Cst. Szereader Gerichtschofe an David Benó, zur Tagfahrt am 21. April zu erscheinen. — Vom Cst. Szent. Gószgerger Bezirksgerichte zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Josef Apor in Gidofalva bis 1. Mai. — Vom Elisabethstädter Gerichtschofe an Maria Sütöi geb. Salafi aus Mediasch, die Ehegemeinschaft mit ihrem Gatten Michael Sütöi bis 22. Februar 1901 wieder herzustellen.

Advertisement for SUCARD chocolate and cacao, featuring the brand name in large letters and decorative borders.

Als Cassierin, Verkäuferin oder Stütze der Hausfrau sucht Stelle ein junges Mädchen.

Näheres zu erfragen bei der Administration dieses Blattes oder Lederergasse 12. (138) 1-2

Die Tuch-Abtheilung der Firma Kastner & Öhler, Graz

unterhält das grösste Sortiment in echt steierischen Loden. Anerkannt beste Fabrikate aus garantirt reiner Schafwolle. Mode-Stoffe, schwarze und blaue Stoffe für Herren-Kleider. Muster franco. (138) 2-26



Van szerencsém a beálló idény alkalmából egy a t. cz. tisztikarnak, mint a t. cz. polgári állásu közönségnek

első erdélyi hadfelszerelési és egyenruházati intézetemet

Nagy-Szeben, Disznódi-utca 41. sz., saját házamban, a legészintebben ajánlani.

Új erővel berendezett intézetem mindentéle egyenruhákat és attilákat előírás szerint és a legnagyobb esinnal készít, valamint a legújabb divat szerint polgári és szalon-öltönyöket, melyekhez gazdagon berendezett raktárom a legnagyobb választékra alkalmas.

Kívánatra részletfizetésre is rendelkezésre állítom első rangu intézetemet egy egyenruhák és felszerelés, valamint öltönyök tekintetében.

Árjegyzékkel és felvilágosítással díjmentesen és azonnal szolgálók. A megrendelések kitünő és gyors teljesítéséért kezeskedem. (137) 1-3

Olcsó árak. Kíváolan ajánlom angol, francia és belföldi szövetekkel felszerelt nagy raktáromat.

Székely György első erdélyi hadfelszerelési és egyenruházati intézete, Nagy-Szeben, Disznódi-utca 41. sz., saját házamban.

Advertisement for Székely György, featuring a circular logo and decorative elements.

Fahr-Taxen der Fiakerwägen und sonstigen Lohn-Fuhrwerke in Hermannstadt.

(Auszug aus dem ministeriell genehmigten Fiaker-Statut der Stadt Hermannstadt.)

Table with 4 columns: Description of service, Two-wheeled carriage (Zweispänner), Single-wheeled carriage (Einspänner), and Price in Gulden. It lists various services like city travel, theater trips, and long-distance travel.

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off, containing various notices and advertisements.